

Osterzeugnis am 17. April 2022

Joh 20,1-9

Wir singen wieder das Halleluja, Jesus lebt, Christus ist auferstanden:

Aber: Wie von der Auferstehung sprechen, von einer Realität, die uns übersteigt, die wir nicht fassen, die wir nicht mit unserem Verstand begreifen können, für die es keine naturwissenschaftlich belegbare Theorie gibt? War es ein Traum, eine Halluzination der Jünger und Jüngerinnen, eine Wunschvorstellung, weil sie sich mit dem Tod des Freundes nicht abfinden konnten, der ihnen die Schrift neu erschlossen hat, der vorgelebt hat, was Gottes Barmherzigkeit bedeutet, der denen auf den Schattenseiten des Lebens, Kranken, von der Gesellschaft Ausgegrenzten, Fremden, Frauen, neue Lebenshorizonte aufgetan hat?

Das Osterevangelium setzt diesen Fragen, die Menschen nicht nur in unseren, von einem naturwissenschaftlichen Weltbild geprägten Zeiten gestellt haben, ein „Faktum“ gegenüber: das Grab, in das Jesus gelegt worden ist, ist leer. Sicher ist es kein Faktum, das in einem wissenschaftlich-historischen Sinn belegbar ist, auch darüber wird bis heute gestritten. Aber in der Komposition der Ostererzählungen, auch im heutigen Evangelium nach Johannes, ist der Bericht vom leeren Grab ein zentrales Moment: Jesu Freunde und Freundinnen, Maria von Magdala und andere Frauen, Petrus und Johannes, eilen am Morgen zum Grab, der Leichnam ist nicht da, sie finden nur die Leinentücher, mit denen nach jüdischem Brauch der Leichnam umhüllt wird. Das Grab ist leer, Jesus ist nicht mehr da, im Grab, an diesem Ort, der für das Ende allen Lebens steht.

Nicht da, wo dann? Das Grab ist leer: Am Grab, am Ort der Toten, wo alles zunichte ist, wird mit diesem Hinweis auf die „Leere“ des Grabes ausgedrückt, dass genau dieses Nichts des Todes, für das das Grab steht, zunichte gemacht wird. „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?“, so werden die Frauen im Oster-Text des Lukas, der uns in diesem liturgischen Jahr in der Osternacht begleitet hat, am Grab gefragt.

Für die Evangelisten ist dies der Weg, sich dem anzunähern, was sie dann, auch mit dem Hinweis auf die Schrifttexte des Alten Bundes mit dem Wort „Auferstehung“ benennen werden: Der Gottesknecht ist der, den Gott von den Toten auferwecken wird (vgl. Jes 52,13-53,12). Auferstehung setzt dort an, wo der

Tod zunichte gemacht wird, bei der Erfahrung und Überzeugung, dass mit dem Tod nicht alles „aus“ ist. Das ist die tiefste Dimension der heiligen Texte, die Jesus den Menschen seiner Zeit neu erschlossen hat, der Texte des Alten Bundes, die uns bis heute mit dem jüdischen Volk verbinden; sie geben Zeugnis von einem Gott, der alles, was ist, geschaffen hat, der Leben will für seine Schöpfung, weil er selbst ein „Freund des Lebens“ ist, der aus Knechtschaft und Gefangenschaft befreit, der die Armen stärkt und die Stolzen und Mächtigen und die, die ihre Macht missbrauchen und Unfrieden bringen, „vom Throne stürzt“ (vgl. Lk 1,46-55). Jesus von Nazareth hat diese schöpferische Kraft Gottes mit seinem ganzen Leben bezeugt: Er ist auferstanden, er lebt, der Tod ist entmachtet worden. Darum löst der „Neue“ Bund auch den „Alten“ nicht auf, sondern er bekräftigt und erfüllt ihn.

Sicher, die Auferstehung ist und bleibt eine Realität, die uns übersteigt, die wir nicht fassen, die wir nicht mit unserem Verstand begreifen können. Aber sie ist eine Realität, ohne die unsere – je eigene – Realität und auch die Realität unserer so zerrissenen, von Leid, Gewalt, Krieg gebeutelten Welt keinen Bestand hätte und ohne Trost, ohne Hoffnung wäre. Von der Auferstehung zu sprechen, wie schwer fällt es uns oft – und noch mehr in diesen Tagen, in denen so viele Menschen in der Ukraine und anderen Kriegsregionen der Welt um ihr Leben gebracht werden.

Aber wir dürfen uns immer wieder neu von diesen wunderbaren Ostererzählungen beschenken lassen, in denen von Menschen die Rede ist, die in ein Sprechen von der Auferstehung hineingefunden haben: Maria von Magdala, Petrus, Johannes, und die vielen anderen, denen es angesichts des Todes von Jesus sicher auch nicht anders ging als uns selbst, wenn ein tiefer Schmerz uns zerreißt, wenn ein geliebter Mensch, wenn eine Hoffnung, wenn ein Lebensprojekt gestorben ist. Aber sie sind den Weg vom Grab in das Leben gegangen, hier hat sie der Lebende, der Auferstandene, Jesus Christus, begleitet. Zu Aposteln und Apostelinnen sind gerade die geworden, die am Ort des Todes die Erfahrung machen, dass der Tod zunichte gemacht wird. Gottes schöpferische Kraft, sein Geist, lässt sie zu Zeugen und Zeuginnen des Lebens werden.

Maria von Magdala wird uns in den Ostererzählungen dabei in besonderer Weise vor Augen gestellt. Sie eilt zum Grab, zusammen mit den anderen Frauen, auch um dem geliebten Freund den letzten Dienst zu erweisen, um den

Leichnam zu salben. Auf Portalen gotischer Kirchen wird sie – oft zusammen mit den klugen jungen Frauen – mit dem Salbgefäß dargestellt, Zeichen einer Kirche, die glaubwürdig ist im Dienst aneinander, im Zeugnis der gelebten Liebe. Der Auferstandene gibt Maria am Grab den Auftrag, so heißt es weiter im Johannes-Evangelium, den Brüdern zu „verkünden“, dass er, Jesus, der geliebte Freund, lebt. So steht Maria von Magdala in der Geschichte christlichen Glaubens für eine Verkündigung, die in der gelebten Liebe ihren Grund hat.

Welch große Bedeutung das Apostolat der Maria aus Magdala hatte, haben die Kirchenväter erahnt, als sie Maria die „apostola apostolorum“ genannt haben, die „Apostelin der Apostel“. Sie wussten noch, dass ihr in der frühen Gemeinde eine bevorzugte Stellung zukam, ihr, der Erstzeugin der Auferstehung des Herrn. Papst Franziskus hat den Gedenktag von Maria von Magdala im Jahr 2016 zum „Fest“ erhoben, damit wird sie „ebenbürtig“ an die Seite von Petrus und Paulus gestellt. Der Papst nennt sie ein „Paradigma für das ministerium (d.h. den Dienst, das Amt) von Frauen in der Kirche“ vor, und er erinnert die Würdentitel, die sie in der Geschichte erhalten hat: „Zeugin der göttlichen Barmherzigkeit“ und „Apostelin der Apostel“. Im neugefassten Text der Präfation für dieses Fest heißt es, dass Jesus Christus Maria von Magdala „den Aposteln gegenüber mit dem Apostelamt geehrt“ habe.

Maria von Magdala als „Apostelin“ wirklich ernst zu nehmen, wird neue Räume für Dienste und Ämter von Frauen in der Kirche ermöglichen. Daran erinnern wir auf dem Synodalen Weg, und wir stellen die vielen Frauen in der Geschichte christlichen Glaubens vor Augen, die als Diakoninnen, als Katechetinnen, als Theologinnen, als Predigerinnen das Evangelium von der Auferstehung verkündet haben. Frauen, die an der Seite von Maria von Magdala, der „ersten Evangelistin“, den Weg vom Grab in das Leben gegangen sind. Glaubwürdig wird die Kirche, wenn sie mit allen Menschen, Männern und Frauen, die diesen Ruf Gottes hören und diese Berufung erfahren, die Lebens-Worte der Schrift immer wieder neu erschließt. Lebens-Worte, die sich im Gruß des Auferstandenen an seine Jünger und Jüngerinnen verdichten, von denen die vielen Ostererzählungen der kommenden Tage berichten werden: „Der Friede sei mit Euch.“

16.4.2022